

Vom Miteinander christlich-jüdischer Zwillingenbrüder

*Predigt und Gottesdienst
im 19. Jahrhundert*

Andrea Bieler

*Die Sehnsucht nach dem verlorenen
Himmel.*

Jüdische und christliche Reflexionen zu
Gottesdienstreform und Predigtkultur
im 19. Jahrhundert (Praktische Theologie
heute 65), Kohlhammer, Stuttgart
2003, ISBN 3-17-018105-X

Wie kann das Verhältnis von Judentum und Christentum beschrieben werden? Nach Jahrhunderten, in denen die Kirchen vor allem ihre Antithese zum Judentum gelehrt, gepredigt und liturgisch inszeniert hatten, bedeutete christlich-jüdischer Dialog die Möglichkeit eines Blickwechsels. Man sah, wie tief das Christentum im Judentum verwurzelt ist, und man konnte für dieses Verhältnis das Bild einer Mutter-Tochter-Beziehung prägen: Aus dem Schoß des Judentums ging in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung das Christentum hervor: herkommend von Jesus, dem Juden, von der Hebräischen Bibel als Heiliger Schrift, von den jüdischen Autoren des später so genannten Neuen Testaments. Man erkannte, wie falsch christliche Überheblichkeit gegenüber dem Judentum war und ist, und verstand neu, was schon Paulus in seinem Ölbaumgleichnis metaphorisch auf den Punkt brachte: »Rühmst du dich aber, so sollst du wissen, dass nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11, 18).

Dieses Bild einer Mutter-Tochter-Folgebeziehung von Judentum und nachfolgendem Christentum wurde in der Forschung der vergangenen Jahre mehr und mehr in Frage gestellt. So zeigte etwa der israelische Historiker Israel J. Yuval, dass die Liturgie des Passafestes und seines Sederabends im ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung keineswegs fertig vorlag, so dass das entstehende Christentum sich dieser Vorlage hätte bedienen und daraus die Theologie und Gestaltung des Abendmahls, des Gründonnerstags bzw. des Osterfestes ableiten können. Vielmehr seien beide Liturgien zeitgleich entstanden – und zwar in dynamischem Austausch und ständiger gegenseitiger Herausforderung. Der katholische Liturgiewissenschaftler Albert Gerhards spricht davon, »dass nicht nur in der Antike, sondern auch in der gesamten Geschichte von Judentum und Christentum Beziehungen im Sinne von Abstoßung und Anziehung bestanden haben«. Das Bild der Geburt des Christentums aus dem Schoß der jüdischen Mutter kann angesichts solcher bleibender Dynamik nicht mehr tragen. Viel besser geeignet scheint ein Bild, das Paulus ebenfalls im Kontext seiner Israelkapitel im Römerbrief (Röm 9–11) einführt: das Bild der Zwillingbrüder Jakob und Esau, die zwar beständig miteinander im Streit liegen und doch voneinander nicht lassen können (vgl. Röm 9, 10–13). Die große Chance dieser Blickrichtung scheint mir, dass sie nicht auf das einstige Hervorgehen des Christentums aus dem Judentum irgendwann in der Antike fokussiert ist, sondern eine Wechselbeziehung aufzeigt, die

durch die Jahrhunderte bis in die Gegenwart reicht. Christentum und Judentum sind aufgrund ihrer gemeinsamen Verwurzelung beständig aufeinander bezogen – ob sie wollen oder nicht. Es stellt sich nicht die Frage, ob christlich-jüdischer Dialog gepflegt werden sollte oder nicht, sondern nur wie christlich-jüdisches Miteinander gestaltet werden kann.

Und es bleibt für die Forschung eine Menge Arbeit, wenn es darum geht, die Erkundung der Wechselbeziehung der beiden Brüder voranzutreiben. Andrea Bieler, Associate Professor für christlichen Gottesdienst an der Pacific School of Religion in Berkeley, legte im Herbst 2003 ein wichtiges Buch vor, das einen kleinen, aber hoch interessanten Ausschnitt aus der christlich-jüdischen Brüdergeschichte herausgreift und auf genau 200 Seiten darstellt. Andrea Bielers Buch *Die Sehnsucht nach dem verlorenen Himmel* untersucht jüdisch-christliches Nebeneinander und Miteinander im 19. Jahrhundert anhand der Frage nach jüdischem und christlichem Gottesdienst sowie jüdischer und christlicher Predigt.

Bieler schreibt nicht die Geschichte jüdischer Predigt und jüdischen Gottesdienstes im 19. Jahrhundert, und wer das von ihrem Buch erwartet, wird enttäuscht sein. Vielmehr greift sie eine Kernfrage heraus, mit der sowohl Judentum als auch Christentum zu tun hatten in dieser antagonistischen Zeit der Wandlung und Stagnation, der Revolution und Restauration, des Rationalismus und der Romantik, des Universalismus und des Nationalismus, der bürgerlichen Gleichberechtigung der Juden und des sich entwickelnden Antisemitismus: die Frage nach dem Umgang beider Religionen mit den Herausforderungen und Chancen der Moderne. Welche Bedeutung kann Traditionspflege im Gottesdienst noch haben in einer Zeit dynamischer Veränderungen? Wie kann Predigt eigene religiöse Identität schaffen? Welche Rolle sollen heilige Texte noch im Gottesdienst und in der Predigt spielen angesichts kritischer Anfragen an das Offenbarungsverständnis? Solchen und vielen weiteren Fragen mussten sich Juden und Christen im 19. Jahrhundert (und seither bis heute!) stellen.

Das Judentum reagierte darauf so, wie Bieler an vielen Beispielen zeigt, dass durchgreifende Reformen des Gottesdienstes erwogen und – teilweise unter heftigem Widerstand orthodoxer Kreise – eingeführt wurden. Der Gottesdienst wurde in reformorientierten Strömungen modernisiert, gekürzt und gestrafft. Viele Gebete wurden auf Deutsch übersetzt, neue Lieder mit Orgelbegleitung eingeführt, viele als problematisch empfundene Texte und

Gebete gestrichen. Die Sitzordnung in neuen Synagogen veränderte sich und wurde anstatt auf eine Bima in der Mitte des Raumes auf den Toraschrein, das Lesepult und die Kanzel nach vorne hin ausgerichtet. Der Konzentration der ganzen Gemeinde in eine Richtung entsprach auch eine Rollenveränderung des Rabbiners im gottesdienstlichen Geschehen: War der Gottesdienst vor dem 19. Jahrhundert Gemeinschaftsaufgabe der Gemeinde, so wurde der Rabbiner nun zum Leiter der gottesdienstlichen Versammlung und zum entscheidenden Gegenüber der Gemeinde. Bieler ordnet diese und weitere Veränderungen in den Kontext der Modernitätskonflikte und in vergleichbare Diskussionen auf christlicher Seite ein.

Waren die liturgischen Veränderungen ein ständiger Anlass zur Auseinandersetzung innerhalb der verschiedenen Richtungen des sich im 19. Jahrhundert diversifizierenden Judentums, so gilt dies nicht in gleichem Maße für die deutschsprachige jüdische Predigt. Eingeführt am Anfang des 19. Jahrhunderts verbreitete sie sich vor allem in den Städten rapide. Sie war für Juden jener Zeit so populär, weil sie einerseits die gewünschte Akkulturation an die Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck bringen konnte: Wie in der christlichen Dominanzreligion gepredigt wird, so auch bei ,uns'! Andererseits aber wurde die Predigt selbst als ein Mittel auf dem Weg der Akkulturation gesehen, weil jüdische Prediger ihr zutrauten, die eigenen Gemeinden moralisch und religiös zu erziehen und so ,gesellschaftsfähig' zu machen. Jüdische Prediger orientierten sich dabei vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts stark an den Vorlagen christlicher Predigt. Es ist im Rückblick bedauerlich, dass dieses jüdische Interesse nicht mit ebenso großem christlichen Interesse an jüdischer Predigt beantwortet und in die Richtung eines gemeinsamen Diskurses um die Predigt und ihre Bedeutung angesichts der Herausforderungen der Moderne weiter getrieben worden wäre. Sicherlich hätten beide Brüder, Juden und Christen, davon profitieren können.

Liest man die 200 Seiten von Andrea Bielers Buch, so lassen sich beinahe auf jeder Seite Entdeckungen machen. Und gerade deshalb hätte dieses Buch gerne noch ein paar Seiten dicker ausfallen dürfen. Ein wenig mehr zur Biographie einzelner jüdischer Prediger und Gottesdienstreformer hätte ich gerne gelesen, ein wenig mehr atmosphärische Schilderung des Umfeldes jüdischen Gottesdienstes und jüdischer Predigt im 19. Jahrhundert, ein deutlicher und differenzierter Blick auf die Vorgeschichte jüdischer Predigt von rabbinischen

scher Zeit bis ins jüdische Mittelalter, ein Ausblick auf die weiteren Entwicklungen im frühen 20. Jahrhundert in Europa und in den USA. Und sicherlich wäre eine noch leichter lesbare Darstellung der Thematik ebenfalls ein Desiderat. Aber: Wer die Mühe und Anstrengung der Lektüre eines theologischen Fachbuches nicht scheut, wird Biellers Darstellung bereichert zur Hand nehmen.

Die beiden Brüder Jakob und Esau, Judentum und Christentum, waren liturgisch und homiletisch auch im 19. Jahrhundert miteinander unterwegs. Es ist gut, heute davon zu lesen. Und hoffnungsfroh Ausschau zu halten nach Möglichkeiten, wie wir gegenwärtig über den Gottesdienst und die Predigt gemeinsam diskutieren können, um im Hören aufeinander voneinander zu lernen. Hatten im 19. Jahrhundert vor allem Juden die Ohren offen für christliche Impulse, so bin ich überzeugt, dass heute vor allem wir, Christinnen und Christen, durch ein intensives Hören auf jüdische Stimmen für unsere Gottesdienstgestaltung und Predigt Neues und Bereicherndes entdecken können.

Alexander Deeg